

Bischof Prof. Dr. Martin Hein, Kassel

Fußball und Religion

Hessische Landesvertretung in Brüssel, 5. November 2018.

Auf den ersten Blick scheinen Fußball und Religion bzw. Fußball und Kirche gar nichts miteinander zu tun zu haben – ganz im Gegenteil: Sie scheinen sogar Konkurrenten zu sein, jedenfalls wenn es um die Termine am Wochenende geht und die Beteiligung von Menschen.

Doch der Eindruck täuscht. Fußball und Religion haben einiges miteinander zu tun, weil sie unter einer gewissen Perspektive verwandt sind: Es sind von Emotionen geladene Gruppenereignisse, die nach einem klaren Regelsystem ablaufen und den Charakter eines bedeutungsvollen Spiels haben. Allwöchentlich verbinden sich bei denen, die auf den Fußballplatz gehen, starke Emotionen, Fiebern und Bangen, Hoffnung und Verzweiflung, Wut und Spott, die ins Religiöse hinüberreichen können.

In großen Fußballarenen hat sich manches eingebürgert, was durchaus an Gottesdienste erinnert und an das, was wir in unserer Fachsprache die „Liturgie“ nennen: den vorgegebenen Ablauf sowohl der Ereignisse als auch der Inhalte, klar verteilte Rollen, klare Aufteilung der Räume.

Der Anmarsch der Fangruppen gleicht einer Wallfahrt, in der Gläubige ihre heiligen Stätten aufsuchen: singend, voller Vorfreude und Spannung, oft in besonderer Kleidung, mit Fahnen und Abzeichen geschmückt.

An den Ständen vor und im Stadion, aber auch in Geschäften und vor allem im Internet gibt es „Devotionalien“ der Vereine zu kaufen: heilige Gegenstände, von Abzeichen und Kleidung in Vereinsfarben bis hin zu echten „Kontaktreliquien“: signierte Bälle, getragene Trikots.

Der Ansage des Stadionsprechers bei der Nennung der Spieleraufstellung folgt der Antwortruf der Zuschauer, wie im Wechselgesang zwischen Liturg und Gemeinde, einem der wesentlichsten Elemente im Gottesdienst jeder Religion. Und man denke an den erhabenen Moment beim Hochamt des Fußball, dem Länderspiel: das Singen der Nationalhymne.

Überhaupt: der Gesang! Er begleitet das Spiel. Ohne ihn wäre ein Fußballspiel überhaupt nicht denkbar. Wie in der griechischen Tragödie kommentiert der Chor der Fans das Geschehen auf dem Platz und auf den Tribünen.

In Rede und Gegenrede grüßen und schmähen sich die gegnerischen Fans. Die eigene Mannschaft wird herausgefordert, unterstützt oder gepriesen, der Gegner verspottet, verhöhnt oder durch die Wucht der Sprechchöre eingeschüchtert. Der Spott kann aber auch die eigene Mannschaft treffen, dann wird es ganz bitter. Und das Entsetzlichste ist, wenn das Stadion verstummt und eine schweigende Masse ungläubig, gelangweilt oder ohne Kontakt zum Geschehen auf den Platz starrt.

Männer, fast ausschließlich Männer singen hier, Männer, die doch sonst kaum noch in Gruppen singen, sieht man von den wenigen verbliebenen Orten klassischer Chormusik oder der wenigen Freizeitchöre ab, die es noch gibt. In dieser weltlichen Liturgie aber singen sie, grölen geradezu entfesselt immer wiederkehrende Verse, die, wie ein mythischer Text, scheinbar keinen Autor haben, die aber trotzdem, wie durch Magie, jeder kennt. „Mantra“ nennt der Buddhismus solche hypnotischen Formeln, die der Meditation dienen, Responsorien heißen sie in der Feier des christlichen Gottesdienstes.

Es ist wie bei einem archaischen Ritual: trommelnde Schamanen sieht und hört man, trompetende Dämonenjäger, pfeifende und johlende Ekstater; auf der Tribüne tobt der Tanz von La Ola und von zum rhythmischen

schen Klatschen erhobener Hände; Fahnen werden geschwungen, entgegen aller Verbote Feuerwerkskörper gezündet. Wer es nicht kennt, kann sich davor auch fürchten.

Der Marburger Theologe Rudolf Otto beschrieb Religion als Begegnung mit dem Heiligen, als ein Ergriffensein vom fascinosum und vom tremendum, vom Faszinierenden und vom Erschreckenden. Das kann man im Fußballstadion erleben.

In unseren Gottesdiensten haben wir ebenfalls diesen Wechsel von Sätzen des Liturgen, dem dann die versammelte Gemeinde im Chor antwortet. Und selbstverständlich wird bei uns gesungen, allerdings mit einer eher inneren Hingabe. Den ekstatischen Gesang haben wir aus den Kirchen verbannt, man kann ihn noch ahnen in den leidenschaftlichen Männer-Gesängen der orthodoxen Kirche oder in den Gospelchören, die seit einigen Jahren auch in Europa Zulauf haben.

Auch in den Kirchen haben große Gefühle, Angst und Sorgen, Hoffnung und Sehnsucht, Verzweiflung und Trost ihren Ort, auch im Gottesdienst verschmelzen Individuen zu einem Ganzen, dem „Leib Christi“, und wenn ein Gottesdienst „zündet“, kann er bei den Feiern der Sakramente, Abendmahl und Taufe, auch Gänsehaut auslösendes tremendum und fascinosum sein: Gott ist gegenwärtig!

Und da wird der Unterschied denn doch sichtbar und erkennbar: Der Gottesdienst weist über sich hinaus, der Fußball bleibt ganz bei sich.

In der Kirche geht es nicht um Sieg oder Niederlage der eigenen Mannschaft, sondern um das eigene Leben. Es geht nicht um Sieg, es geht um Gewinnen – aber so, wie man für die Liebe gewonnen wird oder das Leben an Sinn gewinnt. Und es geht nicht um den Tabellenplatz bis zum nächsten Spieltag, sondern um die Gegenwart des ewigen Heils, um die

Begegnung mit Gott. Gottesdienste eröffnen eine Perspektive, die weit über unsere erfahrbare und begrenzte Welt hinausreicht. Der Fußball erweckt für ein paar Stunden die Illusion einer alles übersteigenden menschlichen Gemeinschaft, die spätestens Montagmorgen nur eine Erinnerung ist, der Gottesdienst verspricht uns, das Volk Gottes zu sein in Ewigkeit, ohne den Schmerz der Trennung und Spaltung unter uns Menschen zu verleugnen, den wir Sünde nennen.

Das ist vielleicht der wichtigste Unterschied zur schönsten Nebensache der Welt. Es war der unvergessene und im deutschen Fernsehen als Experte immer noch sehr präsente ehemalige Nationaltorhüter Oliver Kahn, der einmal sagte: „Es gibt keinen Fußballgott, es gibt nur einen Gott.“

Auffallend ist, dass in den letzten Jahren nicht wenige Fußballer sich als Christen förmlich „outen“: Oft sieht man, wie sie sich bekreuzigen oder Gebetsgesten machen, wenn ein Spielzug gelang.

Andererseits zeigten die Vorgänge um Mesut Özil, dass unterschwellig Religion auch auf dem Platz seit einiger Zeit eine merkwürdige, schwer zu durchschauende negative Rolle spielt, die wir im Auge behalten sollten.

Ich fürchte, dass hier eine andere Verwandtschaft der Religion eine Rolle spielt, die in der Geschichte viel weniger harmlos auftrat als der Sport: Die Nähe von Religion und Chauvinismus, ja sogar von Religion und Gewalt. Hier sollten wir sehr wachsam sein. Immerhin gab es 1969 zwischen Honduras und El Salvador den 100-Stunden-Krieg nach einem verlorenen Fußballspiel! So mancher Fangesang entwickelt sich zu einem bösen Lied, wie es ja auch in den Religionen immer wieder einmal böse Lieder gab, die nicht auf Sieg auf dem Platz, sondern auf Vernichtung im Leben zielen. Da kann schnell etwas kippen und brandgefährlich werden.

Kirche und Fußball sind also unter einer bestimmten Perspektive verwandt, und aus dieser Verwandtschaft ergeben sich Möglichkeiten des Miteinanders bei der Gestaltung einer offenen, liberalen und pluralen Gesellschaft.

Wie könnte diese Aufgabe im Blick auf den Fußball näher beschrieben werden?

In der öffentlichen Wahrnehmung wird das Bild vom Fußball ja in erster Linie durch die Bundesliga und ihre Spieler, Trainer, Betreuer und Vorstände bestimmt. Die Stars der Liga sind in vielen Dingen für junge Menschen Leitbilder – ob sie es wollen oder nicht. Insofern sind sie gut beraten, wenn ihnen diese manchmal gewiss ungewollte Rolle bewusst ist und sie damit verantwortlich umgehen.

Die allgegenwärtige Medienpräsenz lässt unbedachte Äußerungen schnell zu gewichtigen Ereignissen werden, die dann von dem betreffenden Spieler kaum noch zurückgeholt werden können. Noch einmal sei an das Foto von Mesut Özil und Ilkay Gündogan mit dem türkischen Präsidenten Erdogan erinnert.

Und auch wie die Spieler auf dem Platz miteinander umgehen, ist prägend. Ich erinnere an den berüchtigten Kopfstoß von Zinedine Zidane bei der WM 2006, mit dem er seine aktive Karriere unrühmlich beendete und er bis heute als Grenzüberschreitung im Gedächtnis ist, oder an die lächerlich theatralische Inszenierung einer Verletzung durch Neymar bei der WM in Russland, der dafür inzwischen nur noch verspottet wird.

Aber auch die Vereine leisten Wichtiges für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft und das Gelingen des Zusammenlebens. Junge Spielerinnen und Spieler haben die Chance, Haltungen und Verhaltensweisen in Theorie und Praxis zu lernen, die für das gesamte Leben entscheidend

sein können. Zu allererst ist Fußball ja ein Mannschaftssport: Das heißt, dass Kinder und Jugendliche in den Vereinen Teamgeist und Kooperation lernen, weil nur das gekonnte Zusammenspiel auf Dauer den Erfolg sichert.

Mannschaftssport bedeutet auch, Verzicht einzuüben, wenn andere günstiger zum Tor stehen, obwohl ich eigentlich selbst den Applaus will, der dem Torschützen gilt. Mannschaftsdienlich zu spielen und nicht allein an die eigenen Chancen zu denken, ist gerade in unserer Zeit ungeheuer wichtig, nicht nur, weil eine reine Ichbezogenheit keine Gesellschaft zusammenhalten kann, sondern weil nachweislich etwa in vielen Betrieben Teams mehr leisten als Gruppen von Einzelkämpfern. Aber auch Verlässlichkeit, Einsatzfreude und Leistungsbereitschaft sind nötig, um die gemeinsame Sache voranzubringen.

Und die große ethische Haltung des Fußballs ist natürlich auch eine große ethische Haltung für unsere pluralistische, multikulturelle Gesellschaft: Fair Play und Toleranz. Es ist beachtlich, wie sich hier gerade Fußballvereine positionieren und engagieren.

Nun lebt der Fußball nicht in einer abgeschotteten Eigenwelt jenseits unseres Alltags. Er kann sich vor den weltpolitischen Entwicklungen und Tendenzen nicht verschließen. Die Terrorgefahr räumt den Sicherheitsvorkehrungen bei Sportgroßereignissen einen neuen Stellenwert ein. Die vor allem in Deutschland im Moment gegenwärtig gereizte Stimmung trägt das ihrige dazu bei. Wir müssen sehr genau hinschauen, welche Gefühle hier leitend sind und zum Ausbruch kommen.

Die demokratische, offene Gesellschaft ist im Moment von vielen Seiten her unter Druck – und das gilt auch für die Sportplätze.

Doch wir wollen auch als Kirchen eine Gesellschaft, die ebenso Raum lässt für die Entfaltung des Sports ohne Rassismus, Diskriminierung und Nationalismus, wie sie die Freiheit der religiösen Überzeugungen garantiert, ohne dass einer sich zum Richter aufschwingt über das Gewissen der anderen. Auch hier sind sich Sport und Religion in der Gestaltung von Freiheit und Verantwortung als gemeinschaftlichem Tun eigentümlich ähnlich.

Der Fußball ist in unserer Gesellschaft nicht nur ein hohes Kulturgut und ein wesentlicher Teil des Freizeitbereiches, er ist nicht nur eine Stütze unseres Gesundheitssystems und ein ausgesprochen bedeutender Wirtschaftsfaktor. Er trägt auch dazu bei, dass Toleranz und Achtung in dem Segment der Gesellschaft gelernt werden können, das ansonsten für schlichtere politische Parolen anfällig ist. Darum spielt der Fußball gerade auch bei der Integration von Zuwanderern eine eminent wichtige Rolle, und ich begrüße, dass Fußballvereine auf der lokalen Ebene diese Aufgabe hervorragend erfüllen. Da kann sich manche ängstliche Kirchengemeinde etwas abschauen!

Fußball und Religion: Sie übersteigen das rein Persönliche, Individuelle und machen in ihren besten Ausprägungen Gemeinschaft, Humanität, Freude am Leben und Unterbrechungen des Alltags erfahrbar und erlebbar. Der Ball freilich landet immer wieder auf der Erde, und die Gesänge verstummen.

Vom Gottesdienst aber glauben wir, ich sage es mit einem Augenzwinkern, dass der Ball nach oben gespielt wird und dass, wenn wir verstummen, die Engel weitersingen.

ekkw.de-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv